



Das Nashorn schilt die Kunst vom Raube
sich zunähren,
Die Heuschreck lobet sie. Folgt Menschen je-
ner Lehren.

Die redende
G h i e r e
über Menschliche
Fehler und Laster,
Bei
Ruhigen Stunden
Lustig und nützlich zu lesen.
Dreyzigstes Gespräch
zwischen
Einem Hashorn,
und
Einer Heuschrecke.

Frankfurt und Leipzig. 1750.

Zwei Wege sind, die jeden Mensch ernähren
Der Raub und eigner Hände Schweiß.
Der Kluge, übt und wählt den Fleis.
Und lässt die Thoren nur von fremden Gelde
zehren.
Zwar, sagt man, ein gestohlnes Gut
Das glaubt man nicht, wie wohl es thut.
Allein, das ist ein nichtiges Erfreuen.
Geraubtes Gut pflegt selten zu gedeven.



* * *

Sir sind auf allen Seiten mit
Creaturen umgeben, deren
lehreiches Beispiel uns ent-
weder zur Tugend ermuntern, oder in der
selben befestigen kan. Die Geschöpfe, mit
welches der Beherrscher der Welt, zum
Vortheil der Menschen, den Erdboden
bevölkert hat, sind nicht darum allein ge-
schaffen, daß wir derselben zur Be-
quemlichkeit und Erhaltung des Lebens
bedienen sollen. Nein, so groß dieser
Vortheil ist, so ist er doch nicht der ei-
nige, warum diese Geschöpfe worden
sind. Wir sollen bei der Betrachtung
ihrer Handlungen, des künstlichen Baues
ihrer Körper, und alles dessen, was sie
wunderbares an sich haben, die Weis-
heit des Schöpfers bewundern, vereh-
ren und anbeten. Wir sollen uns an
ihnen spiegeln, unsrer Thun und Lassen
gegen

gegen das Betragen dieser Thiere gleichsam abwegen, und die Hoheiten erkennen lernen, die wir mit Vernunft begabte Menschen, als ein unseeliges Vorrecht, an diesen Geschöpfen voraus haben. Es giebt Thiere, die oft so viel edelmütiges, und ich möchte bald sagen, vernünftiges, an sich blicken lassen, daß wir uns nicht schämen dürfen, sie nachzuahmen. Es giebt aber auch deren, die so zu reden durch ihre Thorheiten uns die Weisheit lehren. Es ist wahr, unvernünftige Thiere folgen dem Triebe der Natur; und da sie aus Mangel der Vernunft an kein Geseze gebunden sind: so können sie nicht sündigen, und sind daher auch keiner Strafe fähig. Wenn aber Menschen, diese nach dem Bilde Gottes erschaffne Creaturen, dem Triebe ihrer durch den Fall verderbten Natur nur folgen, und oft Handlungen ausüben, welche ihnen die Thiere vorthun, so können sie bey jenen sündlich seyn, da sie es bey den letztern nicht sind. Denn einerley Handlungen sind oft bey den Menschen ahndenswürdige Thorheiten, welche bey den Thieren, weit

weil man von diesen nicht so viel als von den Menschen fordern könne, eigentlich keine Thorheit genennet werden, ob sie gleich in unsern Augen nicht selten lächerlich sind. Wie gut wäre es denen Menschen, wenn sie nur nicht mehr Thorheiten an sich hätten, als sie an den unvernünftigen Thieren wahrnehmen.

Es ist noch nicht lange, daß man zur Verwunderung der neugierigen Menschen, in unsern Gegenden ein Nashorn herum führt, das seiner Selttheit wegen die Augen aller Zuschauer auf sich zog. Zu eben der Zeit ließ sich auch ein Heer von Heuschrecken sehen, das unsre Felder durchzog, und überall, wo es ankam, zur Theurung und Klagen Anlaß gab. Zwo Arten der Thiere, die sehr unterschieden sind, und bey den Menschen verschiedene Leidenschaften erregten. Das erste sah man mit Vergnügen. Denn es ist dem Menschen natürlich an den neuen sich zu ergözen. Wir haben auch immer Gelegenheit geug, diese Art des Vergnügens zu geiesen, weil wir unwissend genug sind, immer etwas neues zu bemerken, das s zuvor unbekannt gewesen ist:

das lezte verursachte ein allgemeines Weheklagen, wegen der vielfältigen Trübsalen, die diese feindliche Heeren mit sich brachten. Bey dem erstern hatte man Gelegenheit, die Güte und Weisheit des Schöpfers, bey der Bildung so verschiedener Creatures zu bewundern. Das lezte aber lies uns die Strafgerichtigkeit Gottes fühlen; welche diese Landplage zur Züchtigung über die in Bosslust und Unpäigkeit ersoffnen Menschen verhänget hat. Curiosus, welcher keine Gelegenheit verläumte. Die Natur kennen zu lernen, unterlies nicht beyde aufzusuchen, um wie er gewohnt war, bey der Betrachtung ihrer Natur, lehrreiche Untersuchungen anzustellen. Es fügte sich eben, daß er in Gegenwart eines Freundes das Nashorn zu sehen bekam, und wie andere Zuschauer, doch nicht in einerley Absicht, sich an demselben ergötzte. Wie anbetenswürdig, sprach er bey sich selbst, ist deine Weisheit, gütiger Herrscher der Welt, die sich in so vielen Arten der Geschöpfe geoffenbaret hat! Eine neue Gattung der Thiere, die ich nie gese-

gesehen und die mir abermal Gelegenheit gibt, deine Weisheit zu verherrlichen. Wie viele Dinge müssen noch in der Grenzenlosen Welt übrig seyn, die ich nicht kenne, und in welchen du eben so wohl die Wunder deiner Macht vor deinen Geschöpfen geoffenbart hast. In dieser Betrachtung war er vertieft, als ihm sein Freund störte, der ihm zur Seiten stund, und durch Fragen, die er an ihn ergehen lies, ihn zum Antworten nöthigte. Sehen sie doch, sprach der Freund, wie tiefstinnig dieses Thier da steht, als ob es Gedanken hätte. Allerdings versetzte Cusriosus, scheint es sich mit tiefen Nachdenken zu beschäftigen, und es sollte so schwär nicht seyn, seine Gedanken zu errathen. Die Thiere denken mehr, als wir uns einbilden, und wer weis, wie sehr sie unserer in Gedanken spotten, wenn sie hören müssen; daß wir sie in unsern Urtheilen so gar weit unter uns herab setzen. Nein, mein Freund, sagte er, Cartesius und seine Anhänger haben sich gewaltig blos geben, daß sie der Thieren die Seelen

abgesprochen haben. Dieser gute Philosoph, fügte er scherzend hinzu, wird vermutlich im Reiche der Toden den verblichenen Schatten der Thiere eine Abbitte haben thun müssen, daß er sie auf der Welt so sehr verschimpft hat. Und wer weis, ob sie ihm nicht iko, zur Wiedervergeltung, ihm und seinen Anhängern in dieser wunderlichen Mensnung die Seele abdisputiren, wie er ihnen, da er noch ein Mensch gewesen ist, gethan hat. Wenigstens traue ich den thierischen Schatten im Reiche der Toden die Fähigkeit zu, daß sie mit weit wahrscheinlichern Gründen dem Cartesius, Pereira Darmanson und den übrigen Feinden der Thiere ihre Seelen abstreiten können, als jene gegen die Thiere gethan haben. Die Thiere sind nicht bloße Maschinen, und wer ihnen die Seele abspricht, scheint selbst keine Seele, wenigstens keine vernünftige Seele zu haben. Sie denken so gut wie wir, und sie haben so gut ihre eigene Sprache. Glauben sie nur, daß ich die Sprache der Thiere verstehe. Es hat Philosophen gegeben, welche die Vögel mit einander haben reden hören, und ich getraue mir, auser diesem noch

noch darzu die Sprache der vierfüssigen, Thiere zu erklären, ohne mich in den Verdacht zu setzen, ein Hexenmeister zu seyn. Wie versteht der Freund, sie trauen sich so viel zu? Nur gut, ich will sie bey ihrem Worte halten. Sie müssen mir sagen, was dieses Nashorn denkt. Und wenn sie so glücklich sind, es zu entdecken, so müssen sie mir die Freundschaft erweisen, mir alles treulich mitzutheilen. Vielleicht erfahre ich dadurch etwas neues. Denn wenn die Thiere denken und reden, so werden sie vermutlich anders urtheilen, als wir nach den Regeln der Logik zu urtheilen gewohnt sind. Curiosus verstand sich völlig dazu, sein einmal von sich gegebenes Versprechen zu halten. Er besprach sich sogleich in der Gegenwart seines Freundes mit dem Besitzer dieses Thieres, daß er ihn zu einer Zeit, wo ohnehin keine Zuschauer zugelassen werden, die Erlaubnis ertheilen möge in dem Stall zu gehen, damit er desto besser auf alles acht haben könne. Seinem Verlangen wurde auch willfahret. Doch damit er das, was er zu leisten versprochen, mit desto grösserer Wahrscheinlichkeit in das

Werke richten können, so sagte er, ich
muß es gestehen, daß ich nicht selbst mit
den Thieren reden kan. Denn die
Thiere sind auch gegen uns hochmütig,
wie wir gegen sie zu seyn pflegen, und
ich glaube, dieses seye der Grund, war-
rum ich noch nicht selbst so glücklich ge-
wesen bin, mit einem Thiere mich in
ein Gespräch einlassen zu können, ob
sie gleich unsere Sprache nicht verste-
hen. Ich muß nur ein anderes Thier
darzu thun, so werden sie bald anfan-
gen, sich mit einander zu unterreden.
Ohne dieses könnte ich freylich mein
Versprechen nicht halten. Dann die
Thiere haben die Thorheit nicht an sich,
wie manche Menschen, daß sie mit sich
selbst reden. Ich will nur, sprach er,
von den ungeladenen Gästen, davon
unsere Felder so voll sind, ich meyne
eine Heuschrecke, dazu thun, so werde
ich sie bald mit einander sprechen hö-
ren. Er that es auch wirklich, und se-
te sich mit einer Schreibtafel in der
Hand, an einem Ort, wo ihn diese
Thiere nicht sehen könnten. Sie wa-
ren nicht lange versammeln, als sie ihrer
Ges-

Gewohnheit nach, weil sie allein zu seyn glaubten, sich in ein Gespräch einzuließen, Curiosus war still und aufmerksam und brachte demnach folgende Unterredung des

Nashorns und der Heuschrecke in seine Schreibtafel.

Heuschrecke.

Es ist mir lieb, dich hier anzutreffen. Wenn ich nicht irre, so hab ich dich schon einmal gesehen? Es scheint du werdest herum geführt, um dich für das Geld sehen zu lassen.

Nashorn.

Freiglich, aber zu meinem größten Verdrusse. Ich muß mich fast den ganzen Tag sehen lassen, welches mir beschwerlich, aber doch im Herzen zugleich lächerlich ist, und mir zu manchen spaßhaften Gedancken Anlaß giebt. Es kommen täglich so viele Menschen, die sich um mich herum versammeln, und mich angaffen. Wenn sie mich genug gesehen und betastet haben, so gehen sie wieder weg. Ich dencke oft bey mir selbst, diese Leute müssen mit der Erkenntnis ihrer selbst schon fertig seyn, weil sie auf Betrachtung

tung fremder Dinge, die sie nichts angehen, so viele Zeit wenden können.

Heuschcr. Die Menschen sind sehr neugierig, und es scheint, sie hielten es für eine Tugend / die Untersuchung ihrer eigenen Eigenschaften zu verabsäumen, und nur immer fremde Dinge zu betrachten. So wenig sie gegen uns Heuschrecken gleichgültig seyn dürfen, indem wir ihnen sehr viel Schaden thun: so scheinet es doch, es ließen sichs manche nur gefallen, daß wir ihnen Felder absfressen, weil es ihnen etwas neues ist, welches viele von ihnen noch nicht gesehen haben.

Vash. Ihre Neugier wollt ich ihnen gern zu gut halten. Aber das ist mir sehr unerträglich, daß ich oft solche Reden hören muß, die dem ganzen Geschlechte der Thiere sehr nachtheilig sind. Die Menschen sind doch sehr hochmuthige Geschöpfe. Wenn sie ja etwas dabei dencken, indem sie mich anschauen, so dencken sie zugleich an die unausprechlichen Vorzuge, die sie als Menschen, wie sie zu sagen belieben, vor uns voraus haben. Ich bin dieses Hochmuths, den sie gegen uns blicken lassen, schon so hr gewohnt, daß ich mir nicht einmal mehr die Mühe gebe, darüber zu lachen.

ichen. Wäre es mir möglich, künftig einmal von der izzige Knechtschaft, die mich gesangen hält, mich los zu reissen und in mein Heimath zurück zu lehren: so wollte ich, um mich zu rächen, auf eben diese Art, als man mir thut, einen Menschen unter meinen Brüdern zur Schau herum führen. Ich bin versichert, daß das Geschlecht der Nashörner, ein solches Wunderthier, als der Mensch ihnen zu seyn scheint, mit weit mehrern Nutzen betrachten würde, als es die Menschen bey Erblickung eines Nashorns, zu thun pflegen:

Heuschr. Ich wundre mich, daß du dir so vieles gefallen läßt. Wann ich an deiner Stelle wäre, und deine Stärke hätte, ich würde mich längst von dieser beschwerlichen Sclaveren los gemacht haben.

Nash. Was ist zu thun. Die Stärke richtet nichts, wenn sie von der Menge vieler Schwächeren übermannet wird. Du redest eben nicht allzu klug, indem du mir diesen Anschlag giebest. Man sieht es an euch zauberischen Gesinde, daß die Menschen, die euch an Stärke überlegen sind, doch wieder eure Menge nicht viel ausrichten können.

Heuschr.

Heuschr. Es ist wahr und eben deswegen lob ich meinen Zustand vor den deins gen. Die Natur hat mich in die besten Umstände von der Welt gesetzt. Meine Freyheit, so viel Verwegenheit, als man braucht, wenn man sich von geraubten Güte nähren will, Unverschämtheit genug, ohne Mühe das zu geniesen, was andre mit vielem Schweiße gesäet haben, das ist in der That so etwas angenehmes, als man sich kaum einbilden kan. Wenn es wahr ist, daß die Menschen vor uns Thieren so vieles vor aus haben, so preife ich mein Schicksal, daß es mich einem grossen Theil der Menschen in diesem Stücke so sehr ähnlich werden lassen. Es fehlt mir, wie ich mercke, nichts weiter als ein menschlicher Körper, Händ und Füssen menschliche Vernunft, um desto mehr mit List rauben zu können. Hätte ich diese noch, so wollte ich meine Person furtreflich spielen. Den Willen hab ich wohl, nur mangelt mir das Vermögen, eben so viel zu rauben, als die Menschen thun.

Vash. Du darfst dir eben nicht auf dein räuberisches Gemüthe so gar viel zu gute thun. Wie bald kan es seyn, daß du den Lohn

Zohn deiner Thaten erhältest, und deiner Raubereyen wegen tod geschlagen wirst.

Heuschr. Das ist freylich das schlimmste bey der Sache, welches aber einig und allein von dem Eigensinne der Menschen her rührrete. Ich hab es nicht unterlassen können, aus dem innersten meines Herzens zu seuffzen, als ich erst gestern einen Menschen sagen hörte, daß man kleine Diebe hente, grösse aber laufen lasse. Ach dachte ich dieses Sprichwort trifft bey uns nur gar zu wohl ein; ob wir gleich nichts anders thun, als was uns die Natur gelehret hat. Seit dem ich meinen Berufs-Wagen mit meinen Brüdern Deutschland durchzogen habe, um die Felder leer zu machen seit der Zeit hab ich viele und noch dazu vornehme Müsiggänger unter den Menschen angetroffen, von welchen man, weil sie nicht von ihrer Hände Arbeit leben, eben so wohl sagen kan. Daz sie sich vom Raub nähren, und ich habe nicht bemercket, daß man ihre Aufführung im geringsten geahndet. Ist es nicht unbillig, daß man uns darum aufsuchet und tödtet.

Ulash. Du hast recht, aber dieses entschuldigt dein Bezeigen noch nicht. Wenn
zo. Gesp. B du

Du gleich viele Menschen zu Vergängen
hast, so bist du darum nicht befugt, dir das
zu zueignen, was du nicht gepflanzt hast.
Der ist der grösste Thor unter denen Thico-
gen, der den Menschen alles nachmacht. Es
ist wahr, das Laster, welches ich an dir sah
ist unter den Menschen sehr allgemein.
Ich kan dir mein Erstaunen nicht beschrei-
ben, in welcher ich erst neulich vorsetzt
wurde, als ich jemand unter meinen Zw-
schauern erblickte, den ich ganz anders be-
urtheilte, als ihn seine eigene Mitbrüder,
nämlich die übrigen meiner Zuschauer beur-
theilten. Es war dieser ein vornthimer Herr,
in prächtiger Kleidung, vor dem sich jeder
man fast bis auf die Knie beugte. Was
er vom Kopf als auf die Füsse um und an
sich hatte, schiene aus allen Theilen der
Welt zusammengetragen zu seyn. Ich sa-
he ihn mit einem Haufen Diener umgeben,
deren jeder die Befehle gebückt annahm, die
er mit einer erhaben-n und von seinen Bew-
diensten zeugenden Mine ihnen zum öffnern
in meiner Gegenwart ertheilet hatte. Ich
schlos nach meiner thierischen Vernunft aus
diesem alten, es muß dieses ein Mann seyn,
der außerordentliche Tugenden an sich hätte,
weil

weil man ihn durchgehends ein so gar ausserordentliche Hochachtung erzeigte. Allein ich bemerkte erst nur den Erfolge, daß ich gerad das Gegentheil daraus hätte schliessen sollen, wenn ich nach den Grundsäzen der menschlichen Vernunft, die insgemein der Kunst und nicht der Natur folget, hätte urtheilen wollen. Dieser vornehme Mann hatte sich kaum zurück begeben, als ich zu meiner grössten Verwunderung ein Paar meiner Zuschauer von ihm miteinander reden hörte. Der eine fragte den andern, welcher zu nächst bey ihm stand, wer er wohl wäre. Dies ist versteckt der andere, einer der vornehmsten dieser Stadt, welcher weil er das Heft in Händen führet, und zwar das Vermögen, aber nicht den Willen hat, seine Bürger glücklich zu machen, im kurzen den Staat vollends zu Grunde richten wird. Seine Familie war sehr unansehnlich, aber er hat sie durch sein geraubtes Gut so sehr empor gebracht, daß vermutlich seine Nachkommen, das Heft des Staats aber zum augenscheinlichen Verderben des ganzen Landes, in den Händen behalten werden. Es sind wenig Männer, die er nicht um das Thürige ge-

bracht hat, einige Wittwen, die nicht durch seinen Geiz in so erbarmenswürdige Umstände gesetzt sind, daß sie ihr Brod vor den Thüren sammeln müssen. Unter dem Schein des Rechtens zieht er alle Güter an sich, und beschwert die Unterthanen mit Auflagen . . .

Zeuschr. Es ist Schade, daß ich nicht diesen Mann habe kennen lernen. Ich würde, weil ich, in der Begierde zu rauben ihm so ähnlich bin, mich zu ihm gewandt, und ihm den Antrag gethan haben, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Denn daß die Menschen selbst das Sprichwort haben, daß sich gleich und gleich gerne geselle, so glaube ich, ich würde meine Absicht nicht verfehlet haben, wenn ich mich ihm entdeckt, und weil er eine ganz gleiche Gemüthsart mit mir hat ihn, um seine Freundschaft angesprochen hätte.

Yash. Ich muß über dich lachen. So dummkopf bist du, so mußt du doch glauben, daß die Menschen es noch mehr sind, du näherst dich auf eine niederrächtige Art vom Rawbe, du gestehst aber gleichwohl dein Laster ein. Hingegen wenn die Menschen der gleichen Laster begehen, so sind sie selten so

schärf

scharfssinnig, ihre Laster einzusehen. Du würdest gewis übel angelaufen seyn, wenn du es gewagt hättest, diesen vornehmen Manne deine Freundschaft also und aus dem Grunde anzutragen, als du erste gesagt hast. Es ist wahr, gleich und gleich gesellt sich gern, und aus dieser Ursache würdet ihr beyde euch gar wohl zusammenschicken. Aber du must wissen, zweien Rauber oder Betrüger vertragen sich nicht miteinander, wenn der eine sich für einen Rauber ausgiebt, der andre aber nicht dafür angesehen seyn will. Doch sage mir, wo ist dein Vaterland, und wie ist es mit deinem Geschlechte beschaffen. Ich habe, weil ich lebe, mir nicht die Mühe gegeben, darum mich zu erkundigen, weil ich geglaubt habe, ich müsse mich zuvor um mich selbst und um mein eigenes Geschlecht bekümmern, wenn ich es nicht den Menschen gleich thun will, welche die Eigenschaften der Einwohner in dem Monde und den übrigen Planeten zu entdecken sich bemühen, da sie mit der Untersuchung ihrer selbst noch nicht fertig sind. Sie sind doch recht wahnwitzig die Menschen. Sie reisen in fremde Länder, ehe sie noch ihr eigen Vaterland haben kennen

lernen, und den Nutzen den sie von ihren oft weiten Reisen haben, erstreckt sich mehrtheils nicht weiter als auf einige lächerliche Sitten, die da, wo sie zu Hause sind, noch nicht üblich gewesen. Ich glaube, wenn ihr Heuschrecken nicht selbst die Welt durchzoget, und euch überall sehen liest: so würden die Menschen, durch ihre wunderliche Neugier angetrieben, euch selbst nachreisen, und wenn es auch über Berg und Meer seyn müste. Ich habe mir sagen lassen, daß ein gelehrter Mann eine weite Reise nach Italien vorgenommen, um einen Pantofel in Augenschein zu nehmen, den ein alter Bauer soll getragen haben, und den man in der Schutt eines verfallenen uralten Gebäudes gefunden hat. Diese Thorheit ist bey uns Nashörnern noch nicht zur Mode worden. Ich würde die Mühe nicht aufwenden, einen Schritt zu thun, um mich um die Heuschrecken zu erkun-^{gen}, wenn ich nicht Gelegenheit hätte, mir gegenwärtig mit dir die Langeweile zu vertreiben.

Seuschr. Du darfst dichs aber nicht gereuen lassen, von unsfern Umständen Nachricht einzuholen. Die Nation der Hells

Heuschrecken ist in der Geschichte sehr berühmt, welches du d'raus abnehmen kannst weil ganze Bücher von unsren Thaten voll sind; und weil man uns so gar die Ehre erwiesen hat, uns in Kupfer stechen zu lassen. Unser Name hat sich sehr fürchterlich auf den Erdboden gemacht: und wenn man sich unsrer erinnert, so geschieht es mehrentheils mit Schrecken und Entsezen, über den Schrecken, den wir angerichtet haben. Wir sind überall zu Hause, doch erkennen wir eigentlich die wärmen Gegenden des Erdbodens für unser Vaterland; weil es die Beschaffenheit unsers Körpers so mit sich bringt, indem wir die Kälte nicht vertragen können. Meine Freunde sagen mir, daß ich auf einem vornehmen Hause in Africa abstamme, wo mein Ur-Urgroßvater der Anführer eines sehr grossen Heuschrecken Schwarms gewesen ist. Denn du must wissen, daß die Heuschrecken, wenn sie ziehen, einen König haben, der sie anführt. Ich weiß zwar, daß man uns dieses streitig machen will, und vielleicht geschieht es auch nicht ohne Grund. Weil ich aber dadurch von einem Ansehen viel

vergleichen würde, so will ich mir zu Liebe das
erstere glauben.

✓ Tash. Ich merke wohl, daß auch bey
euch die Ehrheit herrschet, auf seine Vors-
fahren sich so viel zu gut zu thun, welches
bey uns nicht gewöhnlich ist. Es ist sehr läu-
cherlich auf die Verdienste seiner Vorfahren,
sich etwas einzubilden. Denn wenn man sonst
keine persönliche Eigenschaft hat, so ist es
reicht es meiner Einsicht nach, mehr zur
Schande als zur Ehre. Ist man von ei-
nem geringen Stande geböhren, und hat
man zugleich nichts vorzügliches an sich, so
kan man auch nichts von einem fordern.
Hingegen von vornehmen Eltern geböhren
zu seyn, die durch ihre Verdienste sich ge-
schwungen und doch keine Verdienste an sich
haben, der muß, nach dem Urtheile klüge-
rer Köpfe, notwendig etwas schimpfliches
seyn. Ich habe neulich den Sohn eines
gewissen berühmten Mannes gesehen, wel-
cher aber die Vorteile seines Vaters nicht
anders, als durch die geerbten Wappen for-
pflanzt. Ich merkte, daß er sehr groß
thate. Ich dachte aber bey mir selbst, du
ärmer Mensch! du bist doch recht übel da-
ran: denn indem man dich siehet, so
erinn

Erinnert man sich deines Vaters und bemerkt sogleich den grossen Unterscheid zwischen euch beyden. Es wäre, dir weit besser geschöpft, wenn du aus einem unbekannter Hause wärest gezeugt worden. Denn als denn würde man nicht bey deiner Einbildung an Verdienst volle Männer denken, und dich zugleich verachten.

Heuschr. Ich bin nicht einerley Meinung mit dir. Man merkt es gleich, daß du getinge Eltern must gehabt haben. Denn Leute vom geringen Stande, wie ich bin, urtheilen weit erhabener. Niimmst du es nicht wahr, daß mir von den erhabener meisteßt Ururgroßvaters sehr vieles angemerkt ist. Man hat es mir oft mit vielem Vergnügen gesagt, daß ich meine vornehme Abstammung durch meine edle Neigung nicht verlaugnen, und man hat es mir wohl, tausendmal gesagt, ich werde noch selbst ein Anführer eines großen Heuschrecken Schwärms werden.

Ustash. Aber wie unterscheiden sich denn die Anführer der Heuschrecken von den übrigen?

Heusch. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, im geringsten nichts. Sie haben alle,

alle, wie du an mir siehst, sechs Füsse und vier Flügel. Die Farbe ist auch einerley, atser daß einige Geschlechter der Heuschrecken dunkelgelb, unten aber röthlich ausschēn. Wir sind alle eines menschlichen Fingers lang, und unsre Köpfe sind den Pferd-Köpfen nicht viel unähnlich. Du siehst es an mir, daß wir von der Natur eben nicht ungestalt sind, gebildet werden, Ansehen und Gestalt genug, wenn man geliebt werden will.

Yash. Das verlang ich eben nicht zu wissen, wie schön du bist. Es ist etwas eitles mit seiner Gestalt zu prahlen. Ich würde dir's schon verargen, wenn du dir im Herzen viel darauf einbildest und nun verarg ich dir's um desto mehr, da du deine vermeintliche Schönheit mit Wörtern appreisest. Gleichzeitig und allein seiner schönen Gestalt wegen für liebentwürdig halten, das ist der erste Grad der Thorheit: Seine eigene Schönheit gegen andre rühmen, ist der zweyte Grad. Und wenn man noch darzu hästlich ist, gleich wie du, und sich doch seiner Schönheit wegen lobet, und von andern drum geliebt werden will, das ist der dritte und letzte Grad der Narrheit. Nur derjeni-

jenige ist schön und liebenswürdig, welcher Verstand hat, wann auch gleich sein Körper nicht schön gebauet.

Heuschre. Ich weis gar nicht, wie du urtheilest. Ich wollte nicht, daß uns jemand reden hörte, du würdest dir gewiß viele Feinde machen. Ich will aus Freundschaft gegen dich es nicht ausschwatzen; denn sonst sollten die Menschen, die mit mir einerley Meynung sind, dich übel belohnen. Ich bin versichert, die Stutzer unter denselben, deren es so viel als Heuschrecken giebt, würden dich zu tode steinigen. Denn dis sind Leute, die ohne Verstand zu haben, gleichwohl schön und liebenswürdig sind.

Ulash. Ich weis es wohl, und ich habe öfters das Unglück gehabt, dergleichen Leute vor mir zu sehen. Erst gestern sah ich einen solchen Menschen, dem die Dummheit aus der Stirne und aus den Augen blickte, und der doch, wie ich von andern hörte, die neben ihm stunden, seiner vermeinten Schönheit wegen, andre, die Verstand haben, verachtet. Wann sich dergleichen Narren und andre Thoren sehen, deren es unter den Menschen so gar viel giebt, so preise ich

ich mein Schicksal, daß ich nicht zum Menschen worden bin.

Heusch. Ich muß dir doch auch sagen, was ich unlängst wahrgenommen habe. Da ich so viele Unähnlichkeit mit den Menschen habe, so bin ich bisher gewohnt gewesen, mich in die Häuser zu schleichen, aber ohne mich sehen zu lassen. Erst neulich gelang es mir, daß ich mich in das Schlafgemach eines Frauenzimmers schlich, welches eben vom Bette aufgestanden, weil die schon heiße Mittagssonne sie so empfindlich auf die Stirne brannte, daß sie, um nicht schwarz zu werden, doch ungern aus dem Bette gieng. Sie hatte nur noch eine Stunde bis zur Mittagsmahlzeit übrig. Und diese Stunde wandte sie an, die Muschen und Schminckpflasterchen, die sie auf dem Nachttische vor dem Bettgehen abgelegt hatte, wieder anzukleben. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß diese Arbeit so viele Mühe mache. Sie stand eine ganze Stunde vor dem Spiegel, weil ihr die Wahl zu schwierig fiel, welcher Ort in ihrem Gesichte diesen Tag mit Muschen prangen sollte. Und da sie endlich mit diesen Kopfsbrechen über die schwierige Wahl damit

damit fertig würde, so stand sie eine Viertel Stunde vor den Spiegel, um sich an ihrer eigenen Schönheit zu vergnügen. Ich glaube, sie wird noch da stehen, wenn sie nicht zum Mittagessen ist abgerufen worden. Ihre Mielen, Gebehrden und betedten Blicke gaben mir zu erkennen, daß sie sich für liebenswürdig hielte, ob sie gleich ein Brautzimmer zu seyn scheinet, das nach der gewöhnlichen Sprache der Frauenzimmer, ausser dem Schmähen und Lästern, in Gesellschaft nur mit Ja und Nein zu reden pflegt. Doch wieder auf unser vorziges Gespräch zu kommen, so glaubt ich auch zeigen zu können, daß mir Verstand haben, weil du eben wider die Urtheile der Menschen Verstand forderst, wann man schön und liebenswürdig seyn will.

Ulash. Ich bin begierig, dein Versprechen erfüllt zu sehen. Denn da ich sonst so wenig Verstand finde, so sollte es mir desto lieber seyn, wenn ich bey den Heuscrecken, denen ich, unter den übrigen Thieren, am wenigsten Verstand zutraue, diese liebenswürdige Zuidenschaft wahnehmen solle.

Heusch.

Heuschr. Ich will dir nur sagen, was wir für eine Lebensart haben, und damit ich dich desto besser davon unterrichte, so will ich von unserer Geburt anfangen, und dir sagen, wie es die Heuschrecken mit der Fortpflanzung ihres Geschlechtes zu halten pflegen, woraus du schon viele Kluigkeit wirst abnehmen können. Unser Geschlecht wird durch Eyer fort gepflanzt, welche die Weibchen mit den Hintertheile in die Erde bohren.. Sie sind so rühmtlich um die Erhaltung und Ausbreitung ihres Geschlechtes besorgt, daß sie niemal sterben, ohne durch gelegte Eyer eine Nachwelt der Heuschrecken zu hinterlassen. Wenn wir nicht Feinde hätten, die uns auszurotten bemüht sind, so würden die Nachkommen der Heuschrecken immer ihre Vorfahren an Menge übertreffen: so groß ist die Anzahl der Eyer, welche Heuschrecken aus einem patriotischen Eifer, der Zukunft überlassen. Bey uns geschicht es daher nicht, daß gewisse Familien aussterben. Ich erinnere mich auch, in meinen Leben nicht gesehen zu haben, daß man bey uns jemand Schild und Wappen mit in das Grab gegeben, wie die Menschen öfters thun, wann gewisse Familien

lien aussterben. Ein Weibchen in unsern Volke legen die Eyer am Ende des Sommers, und sterben alsdenn. Den Winter über bleiben diese Eyer in der Erde, und im Anfange des Sommers kommen die Jungen hervor, welche sich, so bald sie aus den Eyeren gekrochen, selbst versorgen. Ist das nicht ein Kennzeichen unsers Verstandes, daß da wir als Vater und Mutterlose Männer insgesamt gebohren werden, wie für uns selbst ohne Verpflegung uns fortbringen, und so bald wir erwachsen sind, freiwillig in die Fußstapsen unserer Vorfahren treten, ohne durch wenige Exempel erst zur Nachahmung gereizt zu werden. Gewis, das ist eine unläugbare Probe unserer Fähigkeit, die wir vor vielen voraus haben, indem die meisten Thiere erst von ihren Eltern müssen erzogen und unterwiesen werden. Ich möchte doch einen Menschen sehen, der auf eben diese Art, ohne gesaugt, ernähret, und unterrichtet zu werden, sich selbst erhalte und das ausübe, was einem Menschen zu thun oblieget.

U. Lach. Du darfst dich eben darum nicht so gar sehr loben. Die Natur hat euch als so geschaffen, daß ihr ohne Behülfe anderes

rer euer Leben erhalten könnt, und daraus darfst du noch keine Tugend machen, noch es für eine Probe eures Verstands aussgeben. Gesetzt, es zeugte dieses von eurer natürlichen Fähigkeit, die man doch in so gar hohen Grade daraus nicht abnimmt, so würde dieses nicht so wohl zu eurem Lobe, als weit mehr zur Ehre der Natur gereichen. Niemand ist befugt, die ihm angebohrte Fähigkeiten des Verstandes, auf seine eigene Rechnung zu schreiben. Denn es sind Gaben und Geschenke der Natur. Nur die Fähigkeiten, die man sich selbst zu verdanken hat, dürfen auf das Lob der Tugend Anspruch machen, und nur diese ist man berechtigt, auf seine Rechnung zu schreiben. Es würde aber besser seyn, wenn die Natur nicht so freygebig mit eurer Erhaltung wäre, und es würde vielen ein grosser Vortheil dadurch zuwachsen. Aber so ist es einmal beschaffen. Das schädliche Ungeziefer macht in allen Ständen den grössten Theil aus. Ich glaube um dieser Ursache giebt es auch so viele Menschen auf den Erdboden, ob sie sich gleich viele Mühe geben, ihr eigenes Geschlechte auszutotten, und fast in einer Sache so scharfsinnig sind, als in

in der Kunst sich untereinander selbst von dem Erdboden zu vertilgen.

Heuschr. Du betrügst dich sehr, mein liebes Nashorn, wenn du die Heuschrecken zu dem Ungeziefer zählst, welches die Natur gleichsam aus einem Versehen in so grosser Menge hat werden lassen. Die Natur scheint uns besonders zu lieben, weil sie uns in so grosser Anzahl geschaffen hat. Es ist nur Schade, daß wir nicht länger leben, als einen Sommer durch. Wäre es möglich, daß sich auch bey uns die Väter mit den Kindern vereinigen könnten, um mit verbündeten Kräften unsere Feinde anzugreifen, so würden wir noch grössere Wunder thun: und wir würden den übrigen Thieren auf der Welt die Frage zu beantworten vorlegen können: wer auf dem Erdboden die Oberhand und das Recht habe, über andere zu herrschen, die Menschen oder die Heuschrecken.

Yash. Dieses zeugt eben von einer besondern Vorsorge der Natur, daß sie denen Dingen, die schädlich sind, selten eine lange Dauer giebt. Ich habe bemercket, daß dieses auch unter den Menschen eintrift. Leute, die deine Eigenschaft an sich haben, er-

reichen selten ein langes Ziel, und findet sich gleichwohl zuweilen das Gegentheil, so geschieht es, nicht aus einer besondern Wollthat des Himmels, sondern damit der übrige Theil der Menschen, seiner Sünden wegen, gezüchtigt werde.

Heuschr. Ich habe dir noch nicht alles gesagt, was ich von meinem Geschlechte sagen kan. Wenn wir gebohren werden, haben wir noch keine Flügeln, aber doch schon die übrigen Eigenschaften der Heuschrecken. Aber darauf stehen wir eine Verwandlung aus, in welcher wir erst Flügel bekommen, und alsdenn ziehen wir durch die Welt. Wir halten es dabei wie die grossen Herren, welche andern in das Land fallen. Nachdem wir uns versammlet und miteinander verabredet, wohin wir ziehen wollen, so erheben wir uns von dem Erdboden, und ziehen in der schönsten Ordnung, dahin, wo wir etwas finden, und wo wir Felder antreffen, die uns Nahrung geben.

Lash. Also haltet ihr zuvor Rath, was hin ihr euch wenden wollet. Wenn ich aufrichtig davon reden soll, so muß ich dies sagen, daß ich euch nicht einmal dieses bissigen Verstand zugetraut hätte, Ich habe geglaubt,

geglaubt, ihr lasset es auf das blinde Glück ankommen, wohin euch dieses führet. Es ist ja sonst genug zur Mode worden, daß man alles blindlings und ohne Überlegung thut.

Heuschchr. Nein wir reden es zuvor mit einander ab. Dieses kanst du daraus schließen, weil wir Vorboten an die Orte vorausschicken, die wir heimzusuchen willens sind. Und diese kommen immer etliche Stunden eher an, als der übrige Eros der Heuschrecker. Manchmal lassen wirs auch auf den Wind ankommen, und uns durch diesen von einem Ort zum andern führen.

Vlash. Dieses wolt ich eben sagen. Denn ihr kommt mir als Leute vor, die sich mehrentheils von dem Winde leiten lassen. Da ihr sonst den Menschen so gar ähnlich seyd, so wäre es Schade, wenn ihr ihnen nicht auch in diesem Stücke gleich wäret. Die Menschen gehen nach einem gewissen Ziele, sie gelangen zu einem Amte, sie verheyrathen sich, sie wählen sich eine Profession, und dieses selten mit Voratz und Überlegung, sondern weil sie der Wind dahin geführet hat. Ich möchte wissen, ob ihr die Menschen, oder die Menschen euch in diesem

Stücke nachahmet. Doch ich halte das letztere für wahrscheinlicher, weil doch die Menschen überhaupt die Thiere an Thorheit übertreffen. Denn eine Thorheit zu erst thun, ist doch eine erleidlichere Narrheit, als sie erst andern nachmachen.

Heuschr. Du verfährst sehr unbillig mit uns. Es ist wahr, wir werden manchmal von dem Winde in das Meer getrieben, wo wir jämmerlich ersauffen müssen, und das ist den Heuschrecken schon mehr als einmal begegnet. Aber was können wir dafür? Es ist nicht allzeit möglich, der Macht der Winde zu widerstehen.

Lash. Eben das halte ich für eine Thorheit, daß ihr euch nicht vielmehr auf die Erde niederlasset, um nicht von dem Winde in das Meer getrieben zu werden.

Heuschr. Es ist das beste daß es nur selten geschicht. Manchmal werden wir auch, ohne Vorsatz, von den Winden in fruchtbare Gegenden getrieben, wo wir eine fette Mahlzeit halten können. Aber ich kan dir nicht sagen, wie gutes läßt, wenn wir die Länder durchziehen. Manchmal ist unser eine so grosse Menge, daß wir die Sonne verdunkeln. Die Menschen hab-

ten uns in der Ferne für einen von der Erde aufsteigenden Dampf, und das Geräusch mit unsren Flügeln ist so groß, daß sie glauben, es seye ein mi Panzer und Gewehr versehenes Kriegsheer im Anzuge. Wir bedecken oft etliche Meilen in Umfange, wenn wir uns auf die Erde niederlassen; und jederman erschrickt vor uns, wenn man uns kommen sieht. Es ist doch was schönes, wann man sich so fürchterlich machen kan.

Uash. Dieser Grundsatz ist nicht der beste. Es ist allzeit besser geliebet als gefürchtet zu werden. Denn eben darum, weil ihr euch schrecklich macht, wird es euch nicht an Nachstellungen fehlen.

Heuschr. Du hast recht, aber wir machen auch darnach. Wo wir hinkommen, verursachen wir Hunger und Theuerung. Wir fressen alles ab, bis auf die schwarze Erde, wir schonen keine Art der Feld- Früchte, so lassen wir den Menschen zum Andencken einen unleidlichen Gestank zurücke.

Uash. Dieses ist ein Andencken, welches eben nicht Ehre bringt, und doch scheint es, ihr thut euch etwas darauf zu gut, daß ihr auf diese Art euer Andencken unter

den Menschen erhalten. Ich kan gar nicht begreissen, daß es Narren gebe, die nichts so sehr wünschen, als ihr Andencken bey den Nachkommen zu verewigen, und sollt es euch so stinkend seyn, als das eurige ist. Aber sage mir doch, auf diese Art seyd ihr die schädlichsten Thiere auf dem Erdboden. Ihr raubet andern, und besonders den Menschen, ihre Nahrung.

Heuschr. Darinn besteht unsrer Arbeit. Ich wolte dir, wenn es die Zeit litte, genug davon erzählen. Man sieht uns freylich für die größten Landplagen an. Man setzt uns und den Teufel insgemein in eine Classe, wenn man um die Abwendung aller Unfälle bittet, und man braucht freylich alle mögliche Mittel uns Einhalt zu thun. Ich fand mich neulich in der Scheune eines alten sehr geizigen Mütterchens, welches seit dem es von den Heuschrecken heimgesucht worden, eine Betschwester worden, und ein Gelübbd gethan hat, den Rest ihres Lebens künftig zu nichts anders als zum Beten und Geldzahlen anzuwenden. Dieses Mütterchen kunte dir sagen, wie viele Verwüstungen wir anrichten. Sie besaß die schönsten Gelder, die ihr Mann, der ein

Reis

Richter war, an sich gezogen hatte. Sie machte sich schon im Geiste Rechnung, wie viel sie bey einer künftigen Theurung, die sie, zu ihrem Nutzen, gehofft hatte, von ihren Feldern werde erwuchern können. Denn da sie hörte, daß die Heuschrecken in der Nähe sind, fand sie sich mit einem Hexenmeister ab, daß er ihre Felder mit einem gewissen präparirten Wasser besprengen solle, denn sie glaubte dadurch die Heuschrecken, wenigstens von ihren Feldern abzuhalten. Sie bat diesen guten Mann, niemand anders diesen Gefallen zu erweisen, damit sie allein das ihrige behielte, und ihr mit ihren Früchten bey einer künftig unausbleiblichen Theurung desto mehr gewinnen könnte. Allein wir fielen dem ungeachtet ihre Felder und zwar zu erst an, weil sie die schönsten waren. Wir zehrten sie so rein ab, daß das gute Weib sich in das Wasser stürzen wollte. Von der Zeit an fluchte sie auf die Heuschrecken, und auf den Hexenmeister, weil er nicht zu recht der Zeit das Wasser gebraucht hatte. Denn er hatte es ihrem Befehl nach, gerad in der Mittagstund, an einem Sonntage, thun müssen. Allein das war eben die Zeit zu essen,

E 4

sen, und diese Arbeit ließ sich der Hexenmeister mehr angelegen seyn, als die Sprengung des Wassers. Seit der Zeit bekommt der ärmste Mann kein Stücke Brod mehr von ihr. Wenn sie von armen Leuten, deren wir viele gemacht haben, um eine Gabe angesprochen wird: so verweist sie dieselben auf uns, und sagt, sie sollen sich von den Heuschrecken das wieder geben lassen, was sie ihr weggefressen haben. Sie müßte selbst darüber noch zur armen Frau werden. Denn sie hat es geschworen, ihre in den Kästen liegende Gelder nie anzugreifen.

Ustash. Das ist doch entsetzlich. Ich wundre mich, daß du dieses alles mit Lachen und Zufriedenheit erzählen kannst.

Heuschcr. Die Menschen sagen ein Sprichwort: das gestohlene Brod schmeckt am besten, und so denk ich auch. Können Menschen mit guten Gewissen rauben, dergleichen ErempeL man in allen ihren Ständen aufweisen kan. Warum sollen wir Bedencken tragen, ein gleiches zu thun. Ich habe erzählen hören, daß einsmals die Heuschrecken bey Balagen, die Weinberge der gestalt abgefressen, daß die Einwohner derselben

selben Stadt eine ziemliche Zeitlang ihre Hochzeiten ohne Wein haben halten müssen. Ich wolte wünschen, ich hätte damals gelebt, um das Vergnügen genossen zu haben, die Weintrinker darben zu sehen. Das muß doch eine grosse Freude seyn, wann Leute die nicht leben können, ohne sich des Tages ein paar mal zu betrücken, wider ihren Willen nüchtern und vernünftig bleiben müssen.

Uash. Ich gönne den Menschen nichts Böses. Aber das wollt ich wünschen, daß, wenn ihr in die Länder zu verwüsten bestimmet seyd, ihr nur solche Dinge verderben möchtet, deren Überfluß und Missbrauch die Menschen zu so vielen Ausschweifungen veranlassen. Wir Thiere essen und trinken insgemein nur so viel, als zu unserer Sättigung ndthig ist. Aber die Menschen, damit sie ja nur recht viele Thorheiten voraus haben, gehen hierinnen ungleich weiter. Es ist gut, daß uns nicht alle ihre Käster bekannt sind. Denn da sie ohnehin einmal von der Natur bestimmt sind, ihrer Thorheiten wegen von den Thieren verlacht zu werden, so würde, wenn sie uns alle bekannt wären, kein ehrliches Thier mehr Gesellschaft mit ihnen machen mögen. Sie essen und trinken öfters so lange, bis sie davon krank werden,

den, und bis ihr bisgen Vernunft, worauf sie sich so viel einbilden, völlig dahin ist. Ich habe besonders in dieser Stadt sehr viele gesehen, die sich ein Gesetz daraus machen, niemal mit Vernunft zu Bette zu gehen. Erst heut kam mir ein Mensch zu Gesichte, der von vielen Weintrinken so roth aussah, daß man sein Conterfei über ein Weinhaus hängen könnte / zum Zeichen, daß hier guter Wein zu erlauffen ist. Es würde mir selbst sehr spashafft vorkommen, wenn ich noch erlebte, daß man keinen mehr aus Mangel desselben trinken könnte. Wie sehr todt würde alles seyn, wenn diese Quelle vertrocknete, die den an sich Gedankenslosen Menschen öfters erst Gedanken in den Kopf bringen muß. Ich stelle mir vor, wie die vornehmen Müziggänger das Maul hängen würden, wenn sie dadurch der adelichen Freyheit beraubt würden, im Weine sich zu berauschen und im Rausche toll und unsinnig zu thun. Es würde dieses die grösste Marter für sie seyn, wenn sie auf diese Art gezwungen wären, beständig bey ihren bisgen Verstand zu bleiben. Denn man kan den Thoren keine grösse Qual an-

thun

thun, als wenn man sie zwingt, sich vernünftig aufzuführen.

Heuschr. Also siehst du doch, worzu wir gut sind. Solte nicht der kleine Rest der vernünftigen Menschen unsern Überfall wünschen, und sind wir nicht einer Belohnung würdig, daß wir die Weinberge verheeren?

Leash. Darum noch nicht. Dann ihr macht zwar den Wein theuer, aber indem ihr die Menschen dem ersten Ansehen nach, von einer Thorheit abhaltet, so gebt ihr ihnen dafür zu einer neuen Thorheit Anlaß, den Wein alsdenn mit desto grossen Kosten sich von fremden Orten bringen zu lassen. Denn du must wissen: wenn man einen Thoren von einer Narrheit abhält, so besitzt er, wann es anders ein rechter Narr ist, Verschlagenheit genug, den Mangel seines ihm entrissnen Schoßkindes durch eine neue und desto grössere Thorheit zu ersetzen. Würde man die Menschen zwingen, sich nicht mehr im Weine zu berauschen: so trau ich ihnen schon die thörriche Fähigkeit zu, daß sie bald auf ein anders Getränk verfallen würden, welches ihnen den Kopf noch toller mache, als der Wein thun kan. Denn ihre

ihre Erfindungs-Kunst ist ungemein fruchtbar. Ob gleich die Menschen, zumal in neuern Zeiten, wo die Welt immer verschlagener wird, sich nicht viel mehr durch nützliche Erfindungen hervor thun, so sieht man doch, daß sie täglich neue Thorheiten erfinden, weil die angeerbten Thorheiten ihrer Vorfahren ihnen nicht groß genug sind. Die Einwohner der Stadt Bologna, müssen gewiß keine rechte Menschen gewesen seyn, dann sonst würden sie sich schon zu helfen gewußt haben. Waren sie so verschmitzt gewesen, als die Menschen heut zu Tage sind, so würden sie sich von den entlegensten Orten Wein zugeführt haben, und sollten sie ihn auch mit Lebensgefahr über das Meer haben bringen müssen. Denn du wirst selbst wissen, wie sehr und thöricht die Menschen um die Bette bemüht sind, immer etwas neues aus fremden Gegenden herbeizuschaffen.

Heuschr. Aber wenn ich dir aufrichtig meine Herzens Meinung sagen soll, so lob ich das an den Menschen. Ich würde es selbst nicht anders thun, wann mir nicht die gütige Natur nicht die Wohlthat erzeiget hätte, mich vielmehr zu einem Heuschrecken zu ma-

machen. Die Menschen lieben das Neue, und daher vertrauen sie ihr Leben der Seele an, um aus den entlegensten Enden des Erdbodens immer was Neues herbeizubringen. Da man unmöglich immerzu auf etwas Neues gerathen kan, das vernünftiger ist, als das Alte, so sind sie zu entschuldigen, daß sie beständig auf neue Thorenheiten gerathen.

Uash. Ich sehe schon, du bist für die Menschen zu sehr eingenommen. Entweder bist du vor deiner Verwandlung ein Mensch gewesen, oder du wirst es noch künftig werden, wann du dich abermal verwandeln wirst. Ich will dir aber das letzte nicht wünschen, weil du deinen Zustand, so wenig beneidenswerth er ist: gleichwohl sehe verschlimmern würdest. Aber sage mir doch, findet ihr wohl auch vielen Widerstand bei eurer Aufführung.

Heuschr. Widerstand genug, worüber ich mich in gewisser Absicht wundern muß, ob es mir gleich übrigess, selbst natürlich vorkommt, daß man uns verfolget. Man stellt uns auf das äußerste nach, und die größten Thoren unter unsren Feinden ersinnen täglich neue Mittel, uns auszurotten

ten. Ich gestehe es zu, wir sind Räuber, und thun den Menschen grossen Schaden. Aber eben deswegen weil wir ihnen grossen Schaden thun, sollte man unsrer schonen, dann so bringt es der Lauf der Welt mit sich. Unter den Menschen ist es wenigstens so eingeführet, daß man kleine Raubereyen bestraft, grössere Gewaltthätigkeiten aber noch dazu mit Hochachtung belohnet. Die Menschen sind nicht besser, als wir sind. Was bey ihnen billig ist, muß auch in Ansehung unserer billig seyn. Dies ist das einige, das mir an den Menschen nicht gefällt, ob ich sie gleich übrigens sehr liebe, weil sie so viele Thorheiten an sich haben. Das beste dabei ist dieses, daß sie uns doch eben so viel nicht schaden, und es auch nimmermehe dahin bringen, uns auszurotten. Denn ihre klügsten Röpffe ersinnen die närrischsten Erfindungen, die aber insgesamt fruchtlos ausgeschlagen.

Lach. Das will ich gern glauben, denn ich weiß ja wie die Menschen geartet sind. Aber was sind es dann für Erfindungen die die du für närrisch hältst. Ich lobe dich noch so sehr, daß du doch einmal die Menschen twelbst, da du bisher aus blinder Liebe gegen die selben, sie sehr vertheidigt hast. Heuschr.

Heusch. Man besprenget die Felder mit einem gewissen Wasser, welches eine besondere und außerordentliche Kraft haben soll, uns abzuhalten. Aber wir lachen nur über diese Ceremonie, und wir lassen uns trefflich wohl schmecken, wann wir auf Felder kommen, die mit dergleichen Wasser besprengt sind. Andere reden uns an, als junge Teuffel, und beschwören uns auszufahren. Wir sind aber so gut, und hören sie an, ohne ihren Willen zu thun, So wie grosse Herren die Gefälligkeit haben, die Bitte anzuhören, welche Clienten an sie thun, ohne daß sie sich bewegen lassen, ihrer Bitte nur im geringsten zu willfahren.

Lash. Das ist doch in der That eine grosse Thorheit, indem du mir solche Dinge erzählest, so machst du, daß es mich immer mehr verdrückt, unter den Menschen zu leben. Dergleichen Leute, die diese Mittel wider euch anwenden, sind entweder die größten Narren unter der Sonnen, oder sie lassen sich von den Heuschrecken bestechen. In der That scheint es, als ob selbst viele Menschen mit euch unter der Decke lägen.

Heuschr. Das ist noch nicht alles. Einer unter ihren Philosophen, welcher darum für einen

einen ihrer Klügsten gehalten wird, weil er die thörigsten Dinge ausgesonnen, hat ein Mittel vorgeschlagen, welches noch lächerlicher ist. Er befahl den Einwohnern einer Stadt oder eines Landes, so bald sie den Anzug der Heuschrecken bemerkten, sich in ihren Wohnungen aufzuhalten, um sich nicht sehen zu lassen. Dann er sagte: die Heuschrecken zögen alsdenn vorüber, wenn sie niemand wahrnahmen. Es ist mir gesagt worden, daß ihm einige geglaubt haben, aber zu ihrem größten Schaden. Denn die Heuschrecken haben alsdenn, wenn sie keinen Widerstand gefunden, desto mehr alles aufgefressen, was sie angetroffen haben. Andere, welche vielleicht mit den Fledermäusen gute Freunde sind, stehen in der Meynung, daß sie mit den garstigen Thieren, wenn sie dieselben an den Bäumen aufhängen, die Heuschrecken am besten vertreiben können. Sie preisen auch dieses Mittel jederman sorgfältig an. Allein es scheinet dasselbe weiter nichts als eine betrügliche Erfindung eines müßigen spaßhaften Kopfes zu seyn.

Uash. Es ist doch wahr, was ich schon oft bey mir bedacht habe. Ein Rathgeber der einen dummen Anschlag giebt, ist ein

so

so grosser Narr, daß er nicht immer noch grosserer Narren findet, die seinen Rathschlaßge Beyfall geben. Das ist doch der einzige Trost unter den unvernünftigen Thieren, die sich Menschen nennen, daß sie insgesamt Thorheiten an sich haben, und daß sich keiner für den grössten Thoren halten darf, weil er noch immer andere findet, die ihn an Thorheit überlegen sind. Und trifft es ja ein, daß in einem Geschlecht einer allein ein Thor ist, so sind doch seine Mitbrüder so gelehrig, daß sie sich von ihm Thorheiten lernen lassen. Ich glaube manche Menschen, die noch so klug sind, daß sie ihre Thorheiten einsehen, müsten verzweifeln, wenn dieses nicht wäre, und wenn sie nicht glauben dürften, daß es doch noch grössere Narren giebt, als sie sind.

Heuschr. Ich habe dir gesagt, was kluge Leute für Mittel wider uns zu brauchen pflegen. Es wäre gut, wann es nur lauter solche verschmitzte Leute unter ihnen gäbe, denn vor diesen hätten wir uns am wenigsten zu fürchten. Allein es giebt einige, die von den Klugen für einfältig gehalten werden, weil sie weniger Thorheiten an sich haben, und diese thun uns den meisten Schaden.

30. Gesp.

D

Ich

Ich meine das einfältige Bauern- und Landvolk. Diejenigen, welche in Städten wohnen, gehen mit ihnen um, als wie sie mit den sogenannten unvernünftigen Thieren umzugehen pflegen, denen sie keinen Verstand zutrauen. Aber diese einfältige Leute sind unsere gefährlichste Feinde. Sie brauchen kein so gar künstlich ausgesonnenes Mittel wider uns, sondern nur solche, die ganz natürlich sind, die uns aber den meisten Schaden bringen.

Lash. Und was sind das für welche?

Heuschr. Sie zünden Feuer an, und vertrieben uns durch den Dampf und Rauch: denn wir können nichts weniger, als diesen vertragen. Einige haben ein Mittel, welches ihnen vermutlich der Teufel in der Hölle gelernet hat. Denn ich traue ihnen nicht zu, daß sie es für sich würden erfunden haben. Es ist dies aber das ablerschädlichste, ausser welchem sie nichts schlimmers für uns hätten ausfindig machen können. Sie fangen einige Heuschräcken und werfen sie in das Feuer. Der das von aufsteigende Dampf, welcher einen sehr üblen Geruch mit sich führt, macht uns schwindlend, daß wir ganz taub davon werden.

den, und uns in der Lust nicht erhalten können. Darauf schlagen sie uns mit leichter Mühetod, weil wir auf diese Art ihnen nicht entgehen können.

Uash. Dies ist doch ein sehr gutes Mittel. Ich wollte wünschen, daß man es auf diese Art mit allen Augenichts mache, die andern zur Last dienen, und ihnen schädlich sind. Leute die eure Sitten an sich haben und nur andere um das Ihrige bringen, könnten nichts klüger thun, als wann sie sich auf eben diese Art todschlagen ließen.

Heuschr. Andere nehmen bittere Wolfsbohnen oder wilde Rukumern, kochen sie in Salzwasser, und besprengen die Heuschrecken damit. Ich habe dir auch schon gesagt, daß sich einige der Fledermäuse wider uns bedienen. In Syrien läßt man die Soldaten, in völliger Schlachtdordnung, gegen die Heuschrecken anrücken. Alle diese Mittel helfen wohl etwas, aber sogar viel nicht. Die Aethiopier wissen es am besten zu machen. Sie bemerken die Gegend wo der Wind herkommt, und sie zünden alsdenn auf der Seite, von welcher uns der Wind entkommen muß, ein Feuer an. Auf diese Weise scheuchen sie uns entweder

weder weg, oder wir werden, weil es uns den Kopf schwindlicht macht, tod geschlagen.

Uash. Das ist euer verdienter Lohn, und ihr durfft euch dieses nicht befremden lassen.

Heuschr. Wir müssen doch einmal und zwar bald sterben, und daher ist mir für meinen Theil, wenig daran gelegen, ob ich ein paar Tage eher sterbe oder nicht. Ich habe die Regel, man muß sich etwas zu gut thun und sich satt fressen, weil man doch nicht wissen kann, wie lang man noch leben wird.

Uash. Diese Maxime haben alle dieseligen, welche deines Gelichters sind. Leute die in den Tag hinein leben, ohne auf das Künftige, wie sie solten, zu dencken, lassen nur das Essen und Trinden ihre vornehmste Sorge seyn. Sie leben als wenn sie nur allein Rechenschafft zu geben hätten, ob sie ihren Körper wohl gepfleget haben.

Heuschr. Meiner Meynung nach thut sie wohl daran, daß sie für ihren Körper also Sorge tragen. Warum solten sie das nicht thun? der Körper ist ja ihr vornehmster u. wentslichster Theil. Denn daß sie Menschen sind, das macht der Körper, wodurch sie sich von all-

andern Thieren unterscheiden. Wenn man ihnen den Körper wegnehmen wolle, was würden sie alsdenn voraus haben. Sie leben, damit sie sterben, und in dem Grabe den Würmern zur Speise dienen. Ist es nun nicht zu loben, daß sie ihr Fleisch machen, damit die Würmer leben können. Die Menschen sind doch auch nichts anders als Würmer, wie diejenigen selbst zu gestehen, die ihre Mängel und Gebrechen einsehen. Es ist also ganz billig, daß ein Wurm den andern ernähre. Die Natur hat doch recht lieblich für die kleine Würmer gesorgt, daß sie die Menschen oder die größern Würmer hat werden lassen, die ihres Leibes pflegen. Damit doch jene auch zuweilen eine fette Mahlzeit bekommen. Diejenigen, welche die Menschen ihres überflüssigen Essens und Trinkens wegen tadeln, scheinen nur so neidisch zu seyn, daß sie den Würmern ihre fetten Bissen nicht gönnen, die im Grabe auf sie warten. Wenn man mir folgte, so sollte man die Menschen einig und allein nach dem Gewichte schätzen. Denn je schwerer ein Mensch ist, desto mehr Fleisch hat er, und desto mehr Würmer können sich nach seinem Tode an ihm satt essen.

Würden die Menschen nur essen und zu leben haben, so würden sie nicht fett werden, und wie viele Würmer würden nicht als denn Hunger sterben müssen, die doch auch versorget seyn wollen. Hingegen wenn sie leben um zu essen, so sieht man doch, daß sie es mit ihren Nächsten, nemlich den kleinen Würmern, gut meinen. Wenn ich fünftig bey einer abermaligen Verwandlung ein Mensch, und darzu ein grosser Herr werden sollte, so wüste ich schon, was ich thun müste. Ich wollte das meine erste Sorge seyn lassen, den Befehl zu geben, daß man in dem Menschen, dessen Peripheri so groß ist, als die Peripherie zweyer andern zusammen gehorimen, auch alle bürgerlichen Vorrechte und Freyheiten, gar toppelt sollte geniesen lassen. Und sollten sich so wache Leute finden, die es so weit bringen könnten, daß sie ihrem Umfang nach so viel als zehn andere betragen, so sollten sie auch so viele Vorrechte als zehn andere geniesen, und zum Exempel bey einer Wahlversammlung zehn Stimmen haben. Ich bin gut dafür, die Nachwelt der Würmer würde mir deswegen vielen Dank wissen, und vielleicht jährlich die Stiftung dieser weisen

Bers

Verordnung feyern, auf die noch niemand verfallen ist.

Uash. Ich weiss nicht, ob du das im Ernst sagst, oder ob du Spaß treibest.

Heuschr. Ich rede es in allem Ernst, denn die Menschen sind mir viel zu lieb, als daß ich mit ihnen Spaß treiben sollte. Ich bin niemal gewohnt gewesen, meines gleichen lachlich zu machen.

Uash. Wenn es im Ernst geredet ist, so trifft es bey dir ein, daß Narren, wenn sie ernsthafft reden, zu spassen scheinen, und, wenn sie spassen, die Wahrheit sagen. Ich mercke an dir, daß auch du die Maximen billigst, die viele Menschen haben, man müsse seinen Körper füttern, und dies seine Hauptbeschäftigung im ganzen Leben seyn lassen.

Heuschr. Allerdings. Du kanst es daraus abnehmen, weil wir alles rein abfressen, wo wir hinkommen. Trifft es sich, daß wir auf reiche Felder stossen, so essen wir über Moth, um ja nichts übrig zu lassen. Hingegen können wir wieder hungern, wenn es seyn muß, und wir wissen uns also in die Zeit vortrefflich zu schicken. Man hat eine Probe mit uns gemacht, und uns aufbes-

halten, ohne Futter zu geben, und man hat befunden, daß eine Heuschrecke, die sich zuvor satt gefressen, acht Tage lang ohne Speise leben kunte.

Lash. Dies ist vieles, und hierinnen habt ihr Heuschrecken vor andern gefräsig Thieren etwas voraus. Wenn die Menschen bey ihren Schlemmen doch wenigstens auch so wären. Allein bey ihnen muß das Wohlleben ununterbrochen und täglich seyn. Wenn ein Schlemmer der gewohnt ist, alle Tage sich zu betrinden, nur einmal fasteyen sollte, so würde es ihm so wüst und bange in seinem Kopfe seyn, als wenn die Welt mit ihm untergehen solle.

Heuschr. So sind wir nicht, ob wir gleich sonst sehr gefräsig Thiere sind. Über das schlimste ist, daß es wieder andere gefräsig Thiere giebt, die mit uns so umgehen, wie wir mit den Feld-Früchten. Die kleine Störche und Staaren stellen uns gar sehr nach. Und wenn sich die Heuschrecken an einem Orte einfinden, so finden sich insgemein zu gleicher Zeit diese Vögel mit ein, welche ein greuliches Mezeln unter uns anrichten. Ich nehme es an dem Geschlechte der Heuschrecken wahr, daß ein jeder Mensch seine Bein

de

De hat, die ihm wieder schaden, gleichwie er andere in Schaden bringt.

Ulash. Du vergist dich so sehr, daß du dich so gar einen Menschen nennest.

Heuschcr. Ich kan mich allerdings so nennen, da wir mit den Menschen so gar vieles gemein haben. Eben deswegen kan ich es nicht billigen, daß sich die Menschen unsrer zur Speise bedienen. Denn ist es nicht wahr, daß die Menschen aus angezeigten Grunde Menschenfresser abgeben, welches in meinen Augen etwas sehr schändliches ist. Aber eben dieses ist ein Kennzeichen ihrer Ge- fräßigkeit. Wir Heuschrecken würden niemehr einen Menschen fressen. Weil wir glauben, daß wir den Würmern etwas lassen müssen. Sie hingegen sind so billich nicht, sondern sie fressen den Kranichen und Staaren das ihrige weg.

Ulash. Das ist mir was neues. Ich hab es nicht gewußt, daß die Menschen auch Heuschrecken essen.

Heuschcr. Ich wundre mich, daß du dieses nicht weist, da es doch bey deinen eigenen Landesleuten schon lange üblich gewesen ist. Die Aethiopier sind es noch jetzt gewohnt, Heuschrecken zu essen. Bey Eiron

hat man das Geseze, die Heuschrecken des
Jahrs dreymal zu bekriegen. Zu erst sucht
man ihre Eyer auf. Hernach zieht man wi-
der die Jungen zu Felde, die noch keine
Flügel haben. Man treibt sie zusammen,
wie man eine Heerde Schafe treibet, und
zwar gegen das Wasser zu, damit sie er-
säuft werden. Allein die junge Heuschr-
cken sind mehrentheils so flug, und schwim-
men darüber weg. Und endlich bekriegt
man die Heuschrecken selbst, die nunmehr
Flügel haben. Sie fangen sie Theils mit
Netzen, theils durch den Rauch von Feuer,
und holten alsdenn davon eine gute Mahl-
zeit. Es giebt Völker, die sich auf
das ganze Jahr damit versehen und sie
abborren, damit sie sich auf eine lange
Zeit halten. Frische Heuschrecken kochen
sie in Salzwasser, drücken das Fleisch aus
den Schalen, und machen, wenn sie also
zubereitet, Essen, und eine grosse Delicatesse
daraus. Es haben sich auch andere gefun-
den, die es nachgemacht haben. Vor kur-
zem wurde eine junge Magd gezwungen,
eine Heuschrecke zu essen. Und da sie ver-
sichert, daß es ihr wohl geschmecket habe, so
haben es viele nachgethan. Ich glaube das
Sprich

Sprichwort: Ein Narr macht zehn Narren trifft am meisten bey den Menschen ein.

Ulash. Du tadelst zur Unzeit. Wenn das Heuschrecken Fleisch Nahrung giebt, so sehe nicht, daß es zu tadeln ist, wenn es die Menschen auch essen. Wenn ich etwas zu befehlen hätte, solten alle reiche Schlemmer darzu verurtheilt werden, Heuschrecken zu essen. Diese Straffe wäre auch im geringsten nicht zu scharf, weil ich glaube, daß es ihnen nicht schädlich seyn würde. Das Sprichwort, das du angeführt hast, ist zwar wahr, aber deine Anwendung taugt nichts. Ich muß den Menschen das Recht wiederafahren lassen, das ihnen gebührt. Indem du die Menschen der erstberührten Ursache wegen tadelst, so fällt mir ein, was man sonst zu sagen pflegt, es seye nichts so lächerlich, als wenn ein Narr den andern tadelte.

Heuschr. Ich weiß nicht, wie du mir vor kommest. Du hast mich schon so oft gescholten. Ich fürchte nur deine Stärke, sonst würde ich längst dagegen geschimpft haben. Du siehst eben nicht darnach aus, daß du mich so herum nehmen darfst. Du müdest.

die

dir denn auf deine blitzende Augen und
Schweinsohren etwas einbilden.

Uash. Die Natur hat mich so gebildet,
und ich bin mit meiner Gestalt zu frieden,
weil ich mich nicht der Schönheit des Kör-
pers, sondern nach meinen übrigen Eigen-
schäften schaue. Ich bin sonst nicht ge-
wohnt, viel von meinem Geschlecht zu pra-
len. Aber wenn du mich verachtst, so kan
ich dir zeigen, wie viel wir Nashörner vor
den übrigen Thieren voraus haben. Denn
seine gute Eigenschaften zu rechter Zeit
oder alsdenn sagen, wenn man von nichts-
würdigen Personen geschimpft wird, das
ist keine Pralerey.

Herschr. Ich bin begierig zu hören, was
du denn für Qualitäten an dir hast. Du
kommest mir eben nicht gar zu listig für. Und
ich glaube du bist eben so gefräßig als ich bin,
und hast gar nicht Ursache, mir in diesem
Stücke etwas vorzuwerfen.

Uash. Die Natur hat mich mit einem
grossen Körper gebauet, und ich habe wohl
täglich nach Proportion meines Körpers
mehr zu meiner Unterhaltung nöthig, aber
deshwegen bin ich nicht gefräßig. Wenn ich
bedenke, daß ich von eben der Grösse, und
nur

Nur etwas niedriger bin als ein Elephant, so ist es in der That nicht zu viel, was ich täglich von Speise zu mir nehme. Ich bekomme alle Tage von meinem Herrn sieben Pfund Reis, drey Pfund Zucker und etwas Heu, zuweilen auch einige Feldfrüchte. Es ist wahr, ich habe meinen Herrn, so lang ich ihm diene, viel gekostet, aber er hat auch schon vielen Profit von mir gehabt, indem es neugierige Leute genug giebt, die mich ums Geld zu sehen verlangen.

Heuschr. Also wirst du darum von deinem Herrn so wohl verpfleget, weil du ihm so viel Geld erwirbst. Das Geld kann doch alles unter den Menschen ausrichten, und es scheinet dasselbe eine so wunderhüdige Kraft zu haben, daß es aus allem alles machen kan.

Uash. Ich hätte dir nicht so viel Verstand zugetraut, dieses wahr zu nehmen. Doch man braucht auch so viele Vernunft nicht, wenn man dieses entdeckt will, indem es gar zu deutlich in die Augen fällt. Das Geld giebt dem Dümminsten Verstand und Macht, daß die klügsten Köpfe sich vor ihm bücken, und ihm Hochachtung erweisen. Aber das ist ein neuer Beweis, daß alle Menschen Thoren sind, weil die Reichen ihres Geldes wegen

wegen sich ehren lassen und die sogenannten Klugen die Thorheit begehen, die Reichen ihres Geldes wegen zu ehren. Eigentlich sollte das Geld nur ein Werkzeug der Tugend seyn, aber die Menschen, die alles zu unterst und oberst lehren, machen selbst eine Tugend daraus. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren, da ich noch einen andern Herrn dienen muste, jemand aus seiner Freundschaft gekennzt zu haben, welches der lasterhafteste Mann von der Welt war. Er meinte es weder mit Gott noch mit den Menschen aufrichtig, und wenn man ihm sagte, er handle unverantwortlich, so glaubte er dieses so wenig als das, was er auf der Cangel hörte. Er hatte aber Geld, und das half ihm noch. Sein Beichtvater würde gewiß seinen Amtbeifer, so wie er es verdiente, an ihm ausgelassen haben, wenn er ihm nicht durch grosse Geschenke das Maul gestopft hätte. Als er starb, gab ihm der Beichtvater in der Leichenpredigt ein fürtrefflich Lob, und die nächsten Unverwandten thaten in den auf ihn gemachten Trauergedichten so rosend und verzweiflend, daß man hätte glauben sollen, sie würden für Beirübnis über seinen Tod ihm bald nachfolgen.

gen. Bey genauer Untersuchung aber fand es sich, daß ihn jener darum lobte, weil er im Testament bedacht worden, diese aber darum sich untröstlich stellten, weil sie als die nächsten Anverwandten eine reiche Erbschafft zu hoffen hatten.

Heuschr. Also haben sie nur geheuchelt. Das ist eine ganz verzweifelte Sache. Warum geben sich die Leute so viel Mühe, sich zu verstellen, da sie doch mit ungleich leichterer Mühe redlich handeln könnten.

Lash. Darum sind sie Menschen, die so thöricht sind, daß sie mit mehrer Mühe Laster ausüben, da es ihnen nicht so schwer ankommen würde, tugendhaft zu seyn. Es kostet gewiß viele Mühe zu heucheln und falsch zu handeln. Weil es aber ein Laster ist, so thun sie es, und ich glaube, wenn Tugenden Laster wären, so würden sie dieselben darum ausüben, um nur iheen lasterhaften Triebe ein Genügen zu thun.

Heuschr. Du hast mir von deinem Herrn gesagt. Wenn es dir nicht verdrüßlich ist, so erzähle mir doch, wie es dir in deinen Diensten gegangen hat. Ich höre gar gerne dergleichen Dinge, die mich nichts angehen, aber doch meine Neugier befriedigen.

Lash.

Clash. Das ist eine Eigenschaft alter
 unnützen Leute, die wie du geartet sind.
 Sie bekümmern sich um fremde Dinge mehr,
 als um ihre eigene. Doch weil ich dich mit
 meinem Gespräch abhalte, Raubereien zu
 begehen, und dich zwinge, einige Zeit
 nicht lasterhaft zu seyn, so will ich deinem
 Verlangen willfahren. Ich bin jung aus
 meinem Vaterlande, nemlich aus Africa,
 gekommen, und habe seit der Zeit verschies-
 denen Herren gedienet, weil ich immer an an-
 dere bin verkauft worden. Der erste, den
 ich vorhin gedienet, war seinem Unver-
 wandten, dessen lasterhafte Aufführung ich
 dir erzählet, nicht viel unähnlich. Er bei-
 hauptete sein Recht über seine Frau nicht mit
 Vergnugst, sondern mit der Faust, in welchen
 letztern seine eigene Stärke und sein Vorzug
 bestund, den er über andere Menschen hatte.
 Er kam täglich betrunknen nach Hause. Sei-
 ne Kinder wurden nicht gehörig erzogen, und
 sie konnten auch aus dem Beispiel des Va-
 ters nicht viel Gutes lernen. Ich hätte
 ihm gerne seine schändliche Aufführung vor-
 gehalten, wann ich nicht gewusst hätte, daß
 es die Menschen sich für schimpflich halten,
 von den Thieren Lehren anzunehmen.

Heisch.

1815

Heuschr. Also wirst du es auch nicht gut gehabt haben, da er mit seinem Weibe so barbarisch umgegangen ist. Denn wenn gleich sonst die Männer unter sich nicht sehr erträglich sind, so ist doch bekannt, daß sie sich mit dem weiblichen Geschlechte gar wohl tunnen.

Lash. Frey' ich hatte ich keine guten Tage bey ihm. Er ließ mich hungern, er schlug mich öfters, ohne seine Schläge verdient zu haben. Dieses beyde machte mich etliche mal so zornig, daß ich mich kaum besänftigen ließ. Denn du mußt wissen, daß wir sonst sehr verträgliche Thiere sind. Aber wenn man uns den gehörigen Unterhalt versagt, oder auf eine menschliche, das ist unvernünftige Art schlägt, alsdann doch sehr zornig werden. Denn wir sind es nicht gewohnt, durch Schläge gezogen zu werden, wie die Menschen mit ihren Kindern thun, die es noch darzu für etwas Gutes halten, wenn sich die Kinder durch Schläge bändigen lassen.

Heuschr. Wie gieng es dir endlich. Ich glaube, du würdest ihm bald entloffen seyn. Aber die Natur hat, dich hierinnen vergessen,

30. St.

8

sen,

sen, dein Körper scheinet nicht zum geschwinden Lauffen gemacht zu seyn.

Uash. Du irreſt fehr, den wir laufen ſo
geschwind, daß uns auch der ſchnellſte
Mensch zu Füſſe nicht wird entrinnen können.
Aber es war nicht nöthig, wir auf dieſe Art
Hülſſe zu verſchaffen. Er starb bald durch
ſein unordentliches Leben, und ich dencke wohl
tausendmal daran, wie wunderlich er ſich ge-
bärdet hat, da er keine Hoffnung mehr zur Ge-
nesung hatte.

Heuschr. Also ist er ungern gestorben.
Geh habe mir ſagen lassen, daß die Men-
ſchen überhaupt auf eine thörichte Art in ihr
Leben verſiebet ſind.

Uash. Ich weiß es noch, und beson-
derß aus dem Exempel meines Herrn. Die
Menschen ſollten nur darum gerne sterben,
weil ſie ihrer Thorheit auf einmal los wer-
den. Dann ſie mögen nach dem Tode werden
was ſie wollen; ſo muß es in dieſem Stücke
besser um ſie ſtehen, men ſie nur keine Men-
ſchen mehr ſind. Meiner Meinung nach,
mäß es einem Menschen ſehr wolt thun, wenn
er stirbt, er mag jung oder alt ſeyn. Stirbt
er in jungen Jahren, ſo ist diesſes ein Troß,
daß er nicht ſo viele Thorheiten in das Grab
mit nimmt, als betagte Leute. Stirbt er als

als ein Greis, so kan er darum geruhig sterben, weil es ihm meiner Meinung nach heb seyn muß, nicht mehr Gelegenheit zu haben, neue Thorheiten zu begehen; indem er doch in seinen langen Leben deren genug gethan hat.

Heuschcr. Aber wie und in welchem Alter starb dann dein Herr.

Lash. Er starb in seinen besten Jahren, und das ist das flügste, was er in seinem Leben gehabt hat; denn ich erinnere mich sonst nicht etwas gescheiders vor ihm gesessen zu haben, als dieses, daß er gestorben st.

Heuschcr. Aber wie führte sich dann seine Ehefrau daben auf. Sie wird vermutlich nicht so sehr von seinem Tode getrauert haben, als sie bei seinem Leben getrauert hat, wenn sie von ihm ist geschlagen worden.

Lash. Sie that recht untröstlich doch nicht länger als vier Wochen lang. Ich vermuthe also, daß es nur verstellte Thränen gewesen sind. Indessen hat sie sich doch nachtier Mode gerichtet, und daher daß Lob eines treuen Weibes davon getragen. Dann es ist einmal so eingeführet. Das Vergnügen eines Ehemannes an seiner Frau, und die Betrübnis über sie, wenn sie ihm durch den Tod entrissen wird, dauret beydes, wenn

es unverstellt ist, ordentlich vier Wochen lang. Und so halten es auch die Ehefrauen. Denn da sie den Ruhm behaupten, an Verstand und Vernunft den Männern nichts nachzugeben, so sind sie daher auch verbunden, diese Thorheiten ihren Männern nach zuahmen.

Heuschr. Also wird es vermutlich nach seinem Tode gespuckt haben, weil er, wie du sagst, einen so gar ärgerlichen Lebenswandel geführet hat.

Lash. Was verstehest du damit?

Heuschr. Ich meyne, er wird sich nach dem Tode haben sehen lassen, denn man sagt, daß wann der gleichen Leute sterben, der Teuffel in der Hölle in der Person des Verstorbenen herum gehe, und die Leute erschrecke.

Lash. Man sagt es wohl. Aber es sind leere Träume und Einbildungen, von welchen der Mensch so voll ist, daß sie fast den ganzen Menschen aus zu machen scheinen. Man glaubt diesen thörichten Wahn, und man hat keine andere Utrache ihm zu glauben, als weil er thöricht ist. Denn das ist der vornehmste Bewegungs-Grund der Menschen bei ihren Handlungen. Die Teufel thun wohl

wohl nicht so aberwitzig, daß sie in angenommener menschlichen Gestalt herum gehen, und die Leute schrecken. Würden die Menschen selbst diese Gespenster seyn: so trau ich ihnen gar wohl die Thorheit zu, spucken zu gehen und in den abgeschmacktesten Gestalten sich schen zu lassen. Aber nichts desto weniger halten sie es mehrentheils für eine ausgemachte Sache. Und sie halten es mit den Gespenstermährchen, wie mit ihren andern Einbildungen, die sie naturalisiert, oder in das Reich der Wahrheit aufgenommen haben. Es giebt gewisse Gespenster-Geschichte, die zu Familienmährigen worden sind. Es ist einer einmal ein Narr gewesen, und hat einen mit Ketten umwundenen Stock für einen Geist angesehen, dieser hat es seinen Kindern erzählt, und diese haben sich verbunden geachtet es zu glauben, weil es der Vater gesagt hat. Denn hätten sie daran gezweifelt, so würden sie den kindlichen Respect verleget haben. Sie sind auch darum geneigt gewesen, es zu glauben, weil sie mit ihren Augen gesehen, daß der Vater allezeit, so oft er seine Abentheuer erzählt hat, für Schrecker eben so blaß worden, als er sich sonst entfärbet, wenn er betrunknen aus dem

Wienhause gekommen, und die Trepp wieder hinunter gefallen ist. Diese erzählen es wieder ihren Kindern und mehren theils mit neuen Zusätzen. Auf diese Weise pflanzten sich die Familienmärchen fort, und dahero ist es gekommen, daß man selten in einer Gesellschaft von Gespenstern wird reden hören, ohne daß der eine oder der andere die Würdigkeit der Gespenster historien, mit eigenen Begebenheiten, die sich mit seinem seligen Vater oder Großvater zugetragen, bekräftigen wird. Trifft es nun eben, daß es viele Narren in einer Familie giebt, so hat auch eine Familie mehrere Gespensterhistorien, die sich mit ihren Vorfahren zugetragen. Die Menge dieser Familienmärchen ist so ein gewisses Kennzeichen, daß es viele Narren in einem Hause gegeben, als die Schilder und Wappen eines Geschlechtes, die Zeichen der Verdienste ihrer Vorfahren sind. In dem Hause meines im Trunk entlassenen Herrn war es eben so. Die Wittwe hatte, wie sie sagte, öfters Erscheinungen ihres seeligen Mannes. Und noch ein Jahr nach seinem Tode, als sie eben eine Braut war, erschien sie ihren Mann in einem Windel

dich

des Hauses, wo sie das letztemal von ihm ist geschlagen worden, in eben der Positur als damals, da er sie vor seinem seeligen Absterben noch einmal handgreiflich überzeugte, daß er Herr im Hause sey. Sie gerieth über diese Erscheinung in ein so grosses Schrecken, daß sie gleich auf der Stelle mit einem toden Kinde niederkam.

Heuschr. Der Schrecken muß gewiß sehr groß und außerordentlich gewesen seyn, weil sie vom Entsetzen in die Wochen kam, da sie doch damals keinen Mann gehabt.

Uash. Diese Witwe verkaufte mich nachher an einen andern, welches mir ganz lieb ware. Dieser zweyte Herr war ein ganz guter Mann. Er gieng mit mir um, wie mit seinem eigenen Kinde. Ich erinnere mich, daß er mich auch in vielen Stücken seinen Kindern vorgezogen, weil ich ihn viel Geld eingebracht habe. Er war nicht besonders verschlagen, aber die Ehrlichkeit selber. Ich machte, indem ich das Thun und Lassen meines Herrn bemerkte, die Reflexion, daß die Menschen doch immer etwas mangelhaftes an sich haben, wenn sie gleich übrigens noch so vollkommen sind. Und insbesonder entdeckte ich, daß sich die Menschen in zwei Clas-
sen

sen theilen. Einige haben kluge und verschlagene Köpfe, sind aber dabei zur Bosheit sehr geneigt, und selten redlich. Andre sind redlich und nicht geneigt Bosheiten und Betrügereien auszuüben, sie haben aber auf der andern Seite den Fehler, daß sie einfältig sind. Selten findet man einen Menschen, der beyde Vollkommenheiten zugleich, nemlich Verstand und Witz, und ein von Bosheit und Lücke entfernetes Gemüth hat. Der zweyte Herr, dem ich gedienet habe, besaß die letzte Tugend, es fehlte ihm aber die erste. Seine betrügerischen Freunde nennen ihn eine ehrliche Haut, aber er war nicht klug genug, die Lücke seiner verstellten Freunde einzusehen, und daher kam er oft durch sie sehr zu Schaden.

Heuschr. Aber welches ist dann besser unter beyden? Ehrlich und dabei einfältig, oder klug und boshaft zu seyn? Ich glaube doch wohl das letztere, ich will es auch mir zu liebe glauben. Denn da du mir vorhin meine Raubereien vorgerücket hast, so kan ich aus deiner Rede schliessen, daß ich zu den klugen Leuten gehöre, die aber dabei boshaft sind und das ist doch besser, als ehrlich und zugleich einfältig zu seyn.

Ustash.

Clash. Das ist eben keine Folge. Es
 giebt noch eine vierte Gattung, und diese
 trifft man am allerhäufigsten an, nemlich
 die meisten Menschen, wohin auch die Heu-
 schrecken gehören, sind dummi und boshaft
 zugleich. Was aber deine Frage anbelangt,
 so glaub ich selbst, daß das erste besser sey
 als das letzte. Aber ich behaupte es unter ei-
 ner gewissen Einschränkung. Nemlich ein
 Mensch, der von Natur einen fähigen Kopf
 hat, aber dabei von Natur zu Bosheiten ge-
 schickt und aufgelegt ist, kan leicht, wenn er ei-
 ne gute Erziehung hat, den letztern Fehler ver-
 bessern, und doch zugleich recht tugends-
 haft und ehrlich werden. Hingegen ist man
 von Natur einfältig und nicht zu Bosheiten
 aufgelegt, so kan jener Fehler nicht so leicht
 gehoben werden. Ich lobe nur die Leute, die
 gute Köpfe haben, und eben deswegen, weil
 sie viele Fähigkeiten besitzen, so zu den li-
 stigsten Bosheiten geschickt sind. Aber ich
 lobe nur sie alsdann, wenn sie durch
 die Uebung und Cultur ihre Seele ihre Ga-
 ben gut anzuwenden gelernt haben, und
 dadurch vollkommen rechtschaffene Leute
 worden sind. Es wird dir vielleicht der un-
 ter den Menschen gewöhnliche Lobspruch be-
 kannt

kannt seyn, wenn man sagt, dieser Mensch ist sehr ehrlich, und er kan nicht einmal falsch seyn. Jeder man hält dieses für ein großes Lob, alleine es ist dasselbe sehr zweydeutig. Meiner Meynung nach, ist er so gut als geschimpft, denn es ist so viel, als ob man sagte: dieser Mensch ist so einfältig, daß er seiner Einfalt wegen keinen heimtückischen Streich zu spielen im Stande ist.

Heuschr. Wenn dein Herr so geartet gewesen ist, so wirst du gute Tage bei ihm gehabt haben. Aber sage mir, was muß du denn eigentlich für die Kosten thun, die man auf dich wendet? Es muß doch gewaltig viel Geld seyn, das man zu deiner Unterhaltung brauchet.

Lash. Was ich meinen Herrn koste, das bring ich ihm zweyfach wieder ein. Dann die Menschen wenden gar vieles auf, mich zu sehen. Manchmal muß ich auch ein Bisschen spielen, um meinen kindischen Zuschauern eine kleine Freude zu machen.

Heuschr. Worinnen bestehet denn die selbe?

Lash. Ich muß bald einen Strecken / bald etwas anders in das Maul nehmen und damit kindisch thun. Denn wie

wie du siehst, so können die Nashörner die obere Lippe über sechs Zoll ausstrecken, und sie um einen Stock oder Finger legen. Wir können ihn damit so fest halten, als ein Elefant mit seinem Rüssel. Ich muß dies des Tages wohl öfter als zwanzigmal thun. Es kommt mir freylich selbst sehr kindisch vor, und ich würde es für mich nimmermehr thun, indem ich mich viel lieber mit ernsthaften Dingen beschäftige und darzu ist es mir verdrüßlich, weil ich es so oft thun muß. Aber nichts desto weniger muß ichs thun, um die Menschen zu vergnügen. Denn ich merke wohl, daß wenn man in der Welt fortkommen will, man zuweilen die Person eines Narren spielen muß, weil es durchgehends so Mode ist. Meint Herr ist mir deswegen gewogen, und ich glaube dieses einzige erhält mir seine Freundschaft.

Heusch. Dies gefällt mir sehr wohl an dir, daß du, wie du sagst, zuweilen kindisch thust, um die Freundschaft deines Herrn zu erhalten.

Nash. Ich khe es wohl ein, daß es etwas thörichtes ist. Aber wenn man einmal unter den Menschen ist, so ist es unvermeidlich. Wärest du so viel und so vertraut mit

mit den Menschen umgegangen, als ich, seit dem ich mich zur Schau habe müssen herum führen lassen. Du würdest es selbst wahrgenommen haben. Unter meinen jetzigen Umständen ist mir freylich daran gelegen, die Menschen und besonders meinem Herrn zum Freund zu haben. Will man aber Freunde haben, so muß man auch zuweilen die Thorheiten derselben mit machen. Denn es ist gewiß, daß die Freundschaft der Menschen insgemein auf diesem Grunde beruht. Da alle Menschen Thorheiten an sich haben, so ist immer derjenige zur Freundschaft und Geselligkeit von den übrigen am meisten geschickt, der die allgemeine Thorheiten am besten mit macht. Es ist freylich eine bedauernswürdige Sache bey den Menschen, daß sich ihre Freundschaft nicht so wohl auf die Übereinstimmung der tugendhaften Gesinnung, als vielmehr auf die Übereinstimmung der Thorheiten gründet.

Seuschr. Hast du auch die übrigen in dem Hause deines Herrn zu Freunden gehabt.

Luth. Anfangs war mein Herz noch unverehrthat, als ich in sein Haus kame. Es stund aber nicht lange an, daß er sich verehrthatete.

Seuschr.

Seuschtr. So wirst du wohl wissen, wie es die Menschen bey ihrer Verheyrathung zu haben pflegen. So sehr ich mich sonst um fremde Dinge bekümmere, so habe ich doch bisher keine genaue Nachricht davon einziehen können.

Ulrich. Mein Herr machte es so wie es die Menschen insgemein bey ihrer Verheyrathung zu halten pflegen. Ich habe dabei nichts ausserordentliches weder in der Art und Weise, noch in dem Erfolge seiner Verheyrathung entdecken können. Er hielt mit seinen Freunden zuvor deswegen Rath, einige billigten sein Vorhaben, andere aber rieten ihn davon ab. Weil aber sein seeliger Vater, wie er sagte, sich verheyrathet hat, so wolte er's auch thun, und diese Maxime gab seinem zuvor noch zweifelhaften Entschlusse den Ausschlag. Er lies daher einen Kuppler kommen, und versprach ihn den zehenden Theil des fürstlichen Brautschatzes zu geben, wenn er ihm eine Frau verschaffte, die Geld hätte. Der Kuppler, der ein sehr leutseliger Mann ware, machte ihm ein tiefes Reverenz, versprach ihm zu willfahren, und zog wieder ab.

Seuschtr.

Heuschr. Dies ist alles was der Kuppler bei ihm machte, und sonst hat er nichts von ihm gefordert? hat er ihm nicht auch befohlen, ihm eine Frau zu schaffen, die außer dem Gelde auch noch andete Qualitäten besäße.

Vlach. Mein Herr thut auch hier nichts anders als was ihm seine Verwandten gerathen. Es ist auch nicht anders gewöhnlich bey den Menschen. Sie glauben, wenn eine Frau Geld hat, so hat sie zugleich alles, was ein Frau haben soll. Und wenn sie einen stinkenden Athem hat und zugleich Geld hat, so glaubt der Mann, ihr Geld rieche so gut, daß er denn unangenehmen Geruch der aus dem Halse seiner Frauen geht, gar wohl verschmerzen kann.

Heuschr. Wie gieng es dann weiter. Ich vergnüge mich sehr an deiner Erzählung, ich werde sie, wenn ich einmal ein Mensch werden und mich verheyrathen, sollte, mir sehr wohl zu Nutzen machen können.

Vlach. Der Kuppler war ein dienstfertiger Mann, der sich keiner Mühe geredet ließ, sondern ums Geld Gefälligkeiten zu erweisen. Er rannte also von Hause zu Hause. Er bekam zwar viele Körbe, allein da

er zugleich unverschämt war, wie die Kuppler alle sind, so ließ er sich nichts abschrecken. Wann er grad abgewiesen wurde, so zog er den Hut ab und gieng weiter. Und da er in der Nähe keine Frau aufstreichen konnte, so nahm er auf Kosten meines Herrn eine Reise deswegen vor. Es glückte ihm auch endlich, daß er zehn Meilen von dem Ort an, wo wir zu Hause waren, eine Frau aufzutreiben, die die verlangte Ewigkeit hatte, daß sie Geld besaß. Dieser Kuppler gab sich so viel Mühe, daß ich glaube, er würde, wenn er auf Erden keine Frau für meinen Herrn hätte anwerben können, ihm zu sieben sich in die Hölle gewagt haben, um ihm daraus eine Frau zu holen.

Heuschr. Hat sie denn aber viel Geld gehabt.

Ustash. Das weiß ich nicht eigentlich zu sagen. So viel ist mir bekannt, daß sie nicht so viel hatte, daß sie zu bezügen vorgeladen, und daß mein Herr mit ihr ist ziemlich betrogen worden. Denn die Weibspersonen sind so listig, daß sie sich immer für reicher ausgeben, als sie wirklich sind, weil

weil sie wissen, daß man nach ihrem Gelde und nicht nach ihrer Person fragt. Wenn ein Mägden für etliche tausend Thaler reich gehalten wird, so darf man, wenn man sicher gehen will, wenigstens die Helfsiedel von abziehen.

Seuschr. Das war ja wohl eine schlimme Sache für deinen Herrn.

Lash. Er wußte sich doch bald darin zu finden. Er tröstete sich damit, daß es nicht das erstmal sey, daß er betrogen worden. So einfältig er war, so klug war er doch in diesem Stücke, daß er einsah, der Mensch sei keiner Glückseligkeit und keines Vergnügens fähig, wann er sich nicht entweder selbst betriege, oder von andern bestiegen lasse. Er pflegte daher im Sprichworte zu sagen: Ich muß doch betrogen werden. Wenn nun andere so gut sind, daß sie mich betriegen, so erspahre ich die Mühe, daß ich es nicht selbst an meiner Person thun darf.

Seuschr. Erzähle mir doch den weiteren Verlauf dieser Sache.

Lash.

Uash. So bald der Kuppler zurück gekommen, und ihm mit grossem Geschrey die Nachricht hinterbracht hatte, daß er eine Frau für ihm ausgespühret habe: so wande sich mein Herr abermal an seine Freunde, und fragte sie um Rath, wie er sich nun weiter zu verhalten habe. Diese rieten ihm, er sollte nun selbst hinreisen und seinen Antrag anbringen. Sie sagten ihm auch, was er für ein Compliment machen sollte, und wie er sich sonst aufzuführen habe. Er zog daher seine Sontags-Kleider an, setzte eine Parus que auf, welches er nur an den Festtagen zu thun pflegte, und verfügte sich dahin, Es wurde gleich alles richtig. Denn die Braut sagte, der Bräutigam habe ihr gefallen, ehe er noch ein Wort mit ihr gesprochen, welches dieser auf gleiche Art beantwortete.

Heuschr. Also kamen sie gleich als Eheleute zurück.

Uash. Nein es war nicht sogleich geschehen. Denn ob gleich die Menschen sehr hurtig in der gleichen Sachen sind, weil sie überhaupt gerne ohne Überlegung handeln, so mußt du doch wissen, daß die Hochzeitsstalten etwas Zeit wegnehmen. Es wurden erst die Anverwandten meines Herrn zum

Hochzeitmal eingeladen, welche sich auch unverzüglich einstelleten. Die Hochzeitgäste machten sich insgesamt, Gesetzmässig lustig, und gleichwie sie sonst nichts unterlassen, welches das alte Herkommen in der gleichen Fällen zur Regel gemacht hat: also beobachteten sie auch den Wohlstand, den die Menschen bey solchen Solennitäten einmal vest gesetzet haben, so genau, daß sie nicht eher, als bis sie völlig bezecht waren, auseinander taummelten. Nach drey Viertel Jahren kam die junge Chefrau mit einem Sohn in die Wochen, welches zu einen abermaligen solennen Schmaus Anlaß gab, wobei es eben so lustig zuging als bey dem Hochzeitmale. Mein Herr hatte eine so grosse Freude an seinem jungen Sohne, daß er sagte: nun will ich gerne sterben, nachdem ich meine letzte Pflicht auf Erden erfüllt, und einen Eben meines Namens gezeugt habe.

Heuschr. Geht es denn allezeit so lustig unter den Menschen zu, wann ein Kind geboren wird.

Nash. Nicht allezeit. Wenn verhrytathet
Weib.

Weibspersonen niederkommen, so sind diese Freudensbezeugungen gleichsam privilegiert, aber wenn ledige Mädchen eine junge Nachkommenschaft zur Welt bringen, da hat es ein betrübtes Aussehen.

Heuschr. Das ist wunderlich. Meiner Meinung nach sollte es grad umgekehret seyn. Denn das ist natürlich, wenn verheyrathete Weiber Kinder zur Welt bringen. Aber wenn ledige Weibspersonen gebären sollen, darzu gehöret ungleich mehr, und das ist viel wunderbarer, keinen Mann zu haben, und doch Kinder kriegen.

Uash. Deine Einfalt bewegt mich zum Lachen. Du must die Gewohnheiten der Menschen wenig kennen, weil du so urtheilst. Es ist wahr, es muß das, was ich dir gesagt, manchen sehr fremde vorkommen. Es war mir selbst lang unbegreiflich, bis ich den Grund dieses so sehr verschiedenen Bezeigens einsah. Wenn ein junges Mägden, das noch unverheyrathet ist, in die Wochen kommt, so ist sie wenig darüber erfreut, daß sie sich vielmehr öfters die Haare aus dem Kopfe rauft. Die Verwandten

find in der größten Bestürzung. Sie suchen das, was vorgegangen vielmehr zu verheelen, als unter die Leute zu bringen, man hält die Ankunft eines solchen ungeladenen Gastes der ganzen Familie schimpflich. Hingegen kommt der einige Umstand dazu, daß ein Mann im schwarzen Rocke drey viertel Jahr zuvor eine gewisse Ceremonie vorgenommen, so äussert sich von allem grad das Gegentheil. Man macht feierliche Anstalten zur Niederkunft. Die Mutter macht sich eine Ehre aus ihrem gebohrnen Kinde. Man wünschet ihr Glück. Man eilt, den Anverwandten es kund zu thun, und zu den Schmauß zu laden. Und die Gäste haben abermal die Pflicht, sich dabei vollzutrincken.

Seufchr. Wie war denn übrigens diese Frau geartet, die dein Herr durch einen Ruppel an sich gehandelt haite.

Ustash. Nicht gar zum besten. Es war auch die Ehe nicht sehr vergnügt, und sie würde noch missvergnügter gewesen seyn, wenn nicht mein Herr ein so guter Mann gewesen wäre, der sich alles gefallen lassen. Ware

War mein Herr einfältig, so hatte seine Frau zu viel Verstand, oder sie glaubt ihn wenigstens zu haben, und daher konnte er ihr nichts recht machen. Es ist dieses an jeden Menschen etwas unerträgliches, aber wenn ein Frau sich für klug und verständig hält, daß sie es doch nicht ist, so glaube ich, dies sey der einzige Fall, wo ein Mann ohne Sünde sich den Tod wünschen kan.

Heuschr. Woraus schließest du denn, daß die Frau deines Herrn diesen Fehler ges habt hat.

Lash. Sie triumphirt nicht nur über den Verstand ihres Mannes, welches sie auch noch mit gutem Gewissen thun kannte, sondern sie verachtete so gar alle andere Frauen gegen sich, deren doch die meisten am Verstande ihr überlegen waren. Hierzu kam noch dieses, daß sie im höchsten Grade abergläubisch war, wie die Weiber meistens sind. Sie quälte ihren Mann täglich mit ihren Träumen und Bedeutungen, die sie im Schlaff sahe, so sehr, daß er bey nahe vollends darüber zum Narren worden wäre. Ihrer Einbildung nach war sie besonders

scharfsinnig in der Kunst Träume zu deuten. Wenn ihr von Euren träumte, wußte sie gleich daß sie sich diesen Tag zanken werde. Und wenn ihr jederman aus dem Wege gieng, um die Erfüllung dieser Bedeutung zu verhüten, so mußte der Mann so gut seyn, und mit sich zanken lassen, damit sie nur bey ihren Nachbarinnen den Ruhm erhielt, daß sie glücklich Träume deuten können. Einstmals erblickte sie sich im Sarge, welches zu einer neuen Marter für den Mann Anlaß gab. Er sollte ihren bevorstehenden Tod zum Voraus und zwar auf der Stelle beweinen. Allein er konnte seine Augen nicht eher zum Weinen bewegen, als erst etliche Tage darauf, nachdem er wahrgenommen, daß ihm seine Frau mit ihrem vorher verkündigtem Tode vergebliche Hoffnung gemacht hatte. Einstmals hatte der Mann bey Tische aus Unachtsamkeit und von ungefehr ein paar Messer kreuzweisz gelegt, weswegen weil sie es für ein böse Vorbedeutung hielt, sie so sehr mit Scheltnorten auf ihn los stürzte, daß der gute Mann hungerig und ohne zuvor gegessen zu haben, aus den Hause lief.

Heuschr.

Seuschr. Was folgte . . . mich dünkt
ich höre jemand kommen, der uns vielleicht
belauschen will.

Uash. Ich will lieber abbrechen. Wenn
es mein Herr ist, so möcht er glauben,
ich rede von ihm auch so offenherzig, als wie
von meinen beyden vorigen Herren. Es ist
mir ohne hin das lange Reden beschwerlich,
und bey nahe sollt ich michs gereuen lassen,
daz ich mit dir so lange geschwazt habe. Es
ist sonst meine Gewohnheit gar nicht, viel so
zu reden, und ich mache es nicht gerne wie
die Menschen, die den Mangel der Ges-
danken durch die Menge der Worte zu er-
setzen suchen. Dann nur die Menschen, und
nicht die vernünftigen Thiere, haben das
Gesetz ihrer Natur, immer, je weniger sie
denken, desto mehr zu
reden.



